

Inmitten des Waldes, inmitten der Tannen
 Zu schnell nur die schönen Stunden verrannen.
 Zu Ehren der Lausitz, zu Ehren der Heimat.
 Und sind auch die Zeiten so trübe und schwer,
 So gib's doch noch Menschen, edel und hehr,
 Die noch zu schätzen und achten wissen die Heimat.
 O gehe mit ihnen, du wirst's nicht bereuen,
 Wirft dich und dein Herz erfrischt, erneuen,
 Bleibst immer jung, wirst immer verspüren,
 Was Kräfte der Lausitz ins Herz dir führen:
 Lebensfreude und Lebensmut,
 Der Menschheit edelstes, bestes Gut.

Herbert Henkner-Bauzen.

Die Sunnt'ghosen

Von F. K.

Im Dorfe S. ist der Schulrat frühmorgens erschienen und prüft die oberen Klassen. Da er erfahrungsgemäß den ganzen Tag in der Schule bleibt und sich die Nachricht von der Anwesenheit des Herrn Schulkates sofort in dem Dörflein herumspricht, kommen die meisten der kleinen Leute in den Sonntagskleidern in den Unterricht. Auch Müllers Edewardel hat das Feiertagsgewand angezogen. Richtig erscheint der Herr Schulrat um 1 Uhr in seiner Klasse und prüft selbst. Da kommt dem kleinen Eduard eine Notdurft an. Er hebt die Hand. Der Schulrat fragt ihn recht freundlich: „Was willst Du, mein Sohn?“

Eduard: „Ich wie amoul nausgih.“

Schulrat: „Warte nur noch ein Weilchen, mein Junge, wir gehen dann alle!“

Aber der Schulrat ist so eifrig, daß er garnicht an die Pause denkt. Dem Eduard wird's ungemütlich. Er zeigt sich wieder.

Schulrat: „Nun, mein Sohn?“

Eduard: „Roann'ch eh amoul naus?“

Schulrat: „Nur noch 5 Minuten. Kannst schon noch warten.“

Eduard nickt und beißt die Zähne zusammen. Aber der Herr Rat achtet wieder nicht auf die Zeit. Als es dem Eduard zu bunt wird, zeigt er sich heftig und ruft:

„Wog'ch eh amoul naus?“

Schulrat: „So warte doch, mein Junge. Gehl's denn gar nicht mehr?“

Eduard: „Neej, ege gih't's nimi gut. Ich ho a'm heut o de Sunnt'ghosen oan!“

Horch, wie der Kuckuck ruft!

Von Gerhard Steude, Kirschau

Frühlingsduft rings um uns her. Ein Singen und ein Klingeln erfüllt die Luft. Hell klingt es von dem Lethentrillern. Versteckt erüdet im Grase das Zirpen der Grillen. Die Grauvammer läßt ihren besonderen Schlag hören. Angstlich viepst die Goldammer auf dem Kirschbaum. Ihr jüngstes Kind ist aus dem Nest gefallen. Behutsam heben wir es auf. Immer sorgenvoller wird das Rufen der Mutter. Ganz leise läßt das Vögelchen in der Hand sein feines Stimmchen erschallen. Wie schnell pocht sein Herzchen. Wie erschrocken blicken uns die Augen an! Nur widerwillig verläßt die treue Behüterin ihren Auslug bei unserm Nahen. Sorgsam betten wir das Kleinchens ins Nest zurück und entfernen uns. Wie dankbar und freudig erschallt nun ihr Sang.

Frohen Herzens, einem Verunglückten geholfen zu haben, gehen wir weiter. Rot leuchtet der Mohn aus dem blühenden Kornfeld. Leise wogen die Halme hin und her, als flüsterien sie einander zu: Seht, wie herrlich ist es rings um uns her!

Aber die Ahrenwellen hinweg schweift unser Blick ins Lausitzer Tiefland. Hinter uns liegen die Höhen des Egerneboch und des Löbauer Berges. Vor uns dehnen sich die Fruchtfelder der Ebene aus bis zu jenen fernen dunkleren Strichen

der Heide. Unendlich scheint das flache Land zu sein. Kleine Dörfchen unterbrechen das Einerlei des Grüns. Höher ragen die Kirchtürme aus den roten oder blauen Dächern heraus. Als Erhebung grüßt uns der Basaltgipfel des Stromberges. Rechts am Horizont verschwindet bald das Königshainer Gebirge. Es lockt uns hinüber und scheint uns zuzurufen: Kommt, durchforstet uns etumal und seht unsre Schönheit und Eigenart an! — Vergebens ist heute euer Ruf.

Eins vermißt man in all der Schönheit: wo sind sie alle hin, die kleinen Laubbüschel zwischen den Feldern? Wie belebten ihre Blüten im Frühjahr das Grünen der Wiesen und Felder! Wie bunt erstrahlten ihre Blätter im Herbst. Abgeholt sind sie. Ist dieses Wort nicht fürchtbar, wenn man bedenkt, wie vielen Vögeln dadurch die Heimat genommen ist. Doch noch nicht alles Bauerngehölz ist verschwunden. Links, vom Wege etwas entfernt, zieht sich ein dichtes Gebüsch hin, von Laubbäumen gebildet. Es ist das Pfarrholz von Rittsch. Ein Kuckuck hat in ihm seine Wohnung aufgeschlagen. Er scheint recht zufrieden mit seinem Plaz zu sein, denn lustig erschallt sein Ruf. Ich zähle. Ein langes Leben verspricht er mir. Ob er recht behalten wird?

Doch da — welch ein Laut! Noch nie habe ich einen solchen Ruf vernommen. Rechts von mir aus jenem kleinen Gebüsch scheint er zu kommen. Ruckeruckuck, so klingt es uns entgegen. Leiser und zärtlicher ist dieser Ton. Laut und freudig antwortet der Pfarrholzbewohner. Zwiegespräch halten beide. Scharf gucken wir nach beiden Gebüsch aus. Aus dem Grün des Pfarrholzes löst sich eine graue Gestalt. Schnell fliegt sie über den Weg zum andern Hain. Der erste eifrige Sänger ist's. Ein paarmal fliegt er an den Sträuchern entlang. Da ein leises, fröhliches Ruckeruckuck. Das Suchen hat ein Ende. Der Kuckuck hat sein Weibchen gefunden. Ruhe ist nun im Busch.

Da erschallt aus weiter Ferne ein zweiter Kuckucksruf. Vom Löbauerthal bei Georgewitz kommt er. Jetzt läßt das Weibchen kein Ruckeruckuck mehr hören. Doch unermüdblich ruft der zweite Gesell. Immer lauter wird sein Ruckuck. Näher scheint er zu kommen. Da verläßt ein Kuckuck das nahe Gebüsch. Weicher mag es wohl sein? Bald wird unser Zweifel gelöst. Ruckeruckuck, so ruft das Weibchen noch einmal leise, ehe es im Pfarrholz verschwindet. Endlich hört auch das Rufen des zweiten Männchens auf, denn keine Antwort wird ihm zuteil.

Froh, wieder einen Einblick ins Vogelleben getan zu haben, wandern wir Rittsch zu.

Uraufführung im Oybiner Waldtheater

Am letzten Sonntag gelangte auf der Oybiner Waldbühne „Lilith“, ein neues Werk der erfolgreichen Dresdner Dichterin Helene Judeich, zur überhaupt ersten Aufführung und erzielte vermöge seines prachtvollen Stimmungsgehalts und der hoheitsvollen dichterischen Sprache einen starken, nach innen gehenden Erfolg. Die Verfasserin kam bereits im Sommer 1920 an derselben Stätte mit einem Mysterium „Die singende Seele“ (es erlebte in Oybin ebenfalls seine Uraufführung) zu ihrem Recht und fand mit dieser Schöpfung die freundlichste Beurteilung. Das neue Werk wurde im April von der Verfasserin in Sittau vor einem erlesenen Kreise persönlich vorgelesen und hinterließ dabei einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck, daß es auf der Stelle für Oybin angenommen wurde. Das Drama behandelt, wie „Kain“ von Anton Wildgans, die Tragödie des ersten Brudermords in der Menschheitsgeschichte und führte auch ursprünglich denselben Titel, der aber dann aus Zweckmäßigkeitsgründen abgeändert wurde, um jede Kollision mit dem zufällig gerade ebenfalls auf dem Spielplan befindlichen Schauspiel des Wiener Burgdirektors zu vermeiden. Helene Judeich hat, obwohl Näherungs- und Vergleichspunkte mit der anderen Dichtung über den gleichen Stoff nicht zu verhüten waren, doch in voller schöpferischer Unabhängigkeit geschaffen, stützt sich aber natürlich auf die gleiche Quelle, nämlich die biblische Überlieferung, die sie mit dichterischer Freiheit für ihre Zwecke ausgestaltet. Außerst interessant ist, wie sie den dramatischen Konflikt schärft und begründet. Sie führt außer dem Stammelternpaar des Menschengeschlechts und seinen beiden Söhnen noch Lilith in die Handlung ein, eine aus dem althebräischen Sagenkreis entlehnte Gestalt, die als Verkörperung jener elementaren und weltbewegenden Triebkraft der